

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

237 (11.10.1930) Die Mußestunde

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

„Das Weien der Geschlechtsliebe“ von Helmuth Wagner. Urania-Verlags-Gesellschaft in d. S., Jena. Profiziert RM. 1,50. in Ganzleinen RM. 2.—. Verlagsangabe: RM. 2,75. Ein sehr notwendiges Buch. Von den Ergebnissen der biologischen, biologischen und medizinischen Forschung ausgehend, werden verschiedene Sexualtheorien einer eingehenden Kritik unterzogen, wobei die Massenangehörigkeit der bürgerlichen Sexualauffassungen nachgewiesen wird. Die Geschlechtsliebe des Menschen wird in einer dialektischen Verbindung biologischer Triebe mit sozialer und psychologischer Bewusstseinsbildung zur „Liebe“ erfaßt. Ihre Vermittlungen durch die Sexualfunktionen von Erziehung und Moral der jerrungen durch die Sexualfunktionen von Erziehung und Moral der Massenangehörigkeit charakterisiert. Einer Darstellung der „Sexualkultur“ in der bürgerlichen und der proletarischen Klasse und ihres gesellschaftlichen Hintergrunds schließt sich die Erörterung der wichtigsten Fragen einer neuen Körpererziehung in der Erziehung der proletarischen Jugend an. Wie die erste Arbeit des Verfassers, „Die Liebe und die Gesellschaft“, so will auch diese, das Besondere fortsetzende Schrift im Dienste der Überwindung der heutigen sexuellen Zustände stehen, der Herausarbeitung einer neuen Sexualauffassung im Proletariat die Wege ebnen und der proletarischen Jugend in ihrem Ringen um diese Fragen nützlich sein. Eine zweckentsprechende Verbilligung erübrigt den Wert des Buches. Auch diesmal hat sich der Verlag um eine gute technische Ausführung bemüht und eine glückliche Hand gezeigt. Wir können das Buch nur bestens empfehlen.

Elegante Welt. Die notwendigen Vorbereitungen zum „Robe“, führt die schon erwähnte große Herbst-Modennummer der „Eleganten Welt“. Die Farben des Tagesanzugs passen sich den Tönen der Herbstlichen Natur an. „Das Charakteristikum der Herbstmode ist die Vielteiligkeit der Formen“. „Die neue Silhouette der großen Abendkleide“, „Wolle und Seide für den Nachmittag“, „Der neue Reizmann folgt neuen modischen Gesetzen“ lauten die pointierten Titel der einzelnen reich illustrierten Artikel, aus denen sich das vollständige Bild der neuen Mode rekonstruieren läßt. Darüber hinaus bringt das Heft neben wertvollen Novellen und dem Beginn eines spannenden Fortsetzungsromans „Liebe“ von Ernst Klein.

„Frauenrecht in Norwegen“ — mit diesem interessanten Aufsatz beginnt die neue Nummer der Zeitschrift „Das Heft“. Ein Wider-Artikel plaudert lassen sich alle Feinheiten wunderbar schmücken. Der reich illustrierte Artikel „Frauenrecht in Norwegen“ verrät, wie man das am besten macht. Unter der Rubrik „Frauenrecht“ schildert Franz Carl Endres das Schicksal der von Solberin verheirateten Dorothea. Wie der Artikel „Die werden gut bedient“ zeigt, ist es nicht so ganz leicht, Verkäuferin zu werden, und nicht jedes junge Mädchen kann als Verkäuferin aus der Schule der Verkäuferinnen in die neue Welt der Warenwelt einsteigen. Noch mehrere Erzählungen, Novellen, Bilder und Zeichnungen werden man erwähnen, die alle dazu beitragen, die neue Nummer des „Heftes“ abwechslungsreich zu gestalten. Besonders erwähnen sei der spanische Roman „Antia denkt an Dich...“ von Franz Harber, der in diesem Heft beginnt. Das „Robe-Heft“ bringt elegante Abendkleider und die ersten Herbstmäntel und -Häutchen dieses Jahres. Niemand, der „Das Heft“ liest, wird von seinem Inhalt enttäuscht sein.

Das Magazin. Soeben ist die Oktober-Nummer der Zeitschrift „Das Magazin“ erschienen. Die Fülle der gebotenen Artikel beweist wieder einmal die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit dieses Blattes. „Die werden aus dem Revue der neuesten Kunst“, „Saison in London“ bringt eine Reihe schöner Bilder aus der englischen Gesellschaft, „Was ist passiert?“ berichtet an der kriminalistischen Spürbahn unserer Leser, „Verurteilt, die man sich als Verurteilter wünscht“, „Das Gefäß des Schloßes“, „Marlene in Soloway“, „Die schöne Vette“, „Bauernkämpfe“, „Rinderpest“, eine Reihe Karikaturen, und andererseits Witzgeschichten aus aller Herren Länder bieten den Lesern die gewöhnliche Abwechslung, die durch Novellen von Biederstein, André de Verbe und Maurice Renard noch hübscher gestaltet wird.

Wahre Erzählungen. Des Fremdes Ehe — Gestohlene Kasse — Des Teufels Sohn — Ihre Karriere — und noch fünf andere spannende Geschichten enthält die neue Nummer der interessanten Zeitschrift „Wahre Erzählungen“ (Verlag Dr. Seltz-Edler A.G., Berlin SW. 68). Das reich illustrierte Heft enthält neben dem erzählenden Teil einen interessanten Aufsatz über Rinderpest, ferner Bildchen und in der Rubrik „Die wahren Leben“ wertvolle Ratgeber. Die „Wahren Erzählungen“ sind zum Preise von 50 Pf. überall zu haben.

Weltermanns Monatshefte. Das Oktoberheft des Jubiläumssparanges von Weltermanns Monatsheften liegt vor. Auch dieses Heft ist von dem Verlag besonders schön ausgestattet worden. Wurde im September die Festschrift durch die Mitwirkung eines feinen neuen Roman „Weltermanns“ im Jubiläumssparange veröffentlicht, so wird es von den Lesern nicht weniger begrüßt werden, daß im Oktoberheft der bekannte englische Erzähler John Galsworthy die Novelle „Nicholas Rex“ verfaßt. Von der jungen Generation ist Ernst Reinhold mit der Novelle „Christiane und Bier“ vertreten. Das Heft ist wieder sehr reichhaltig. Beiträge über Film, Musik, Theater, Sport, Reisen, Wochenendfahrten sowie eine Kolumne von buntesten Abbildungen und Anzeigen machen das Heft sehr interessant, so daß man beim Lesen wieder auf seine Rechnung kommt. — Ganz besondere Beachtung verdienen die einzelnen Hefen ohne Erhöhung des Bezugspreises belienenden Atlashefte, die gesammelt einen sehr wertvollen wissenschaftlich einwandfreien Atlas ergeben. Auf Grund eines Vertrages mit dem Verlag Georg Weltermann, Braunschweig, haben unsere Leser das Recht, gegen Einzahlung von 30 Pf. in Marken ein früheres Heft als Probenummer zu verlangen. Wir bitten, von dieser Vergünstigung recht reichlich Gebrauch zu machen und empfehlen die Anschaffung des Jubiläumssparanges, umso mehr, als der billige Preis von 2.— M für das Heft trotz des reichhaltigen Inhalts und der vielen buntesten Bilder auch in Zukunft bestehen bleiben soll.

Käffelecke

Reim-Ergänzungsrätsel

Du mußt im Leben dich wacker — — — — —
Denn rasch verfliegen die Mi — — — — —
Und du nicht schnell dich zur Arbeit ge — — — — —
So werden aus den Minuten — — — — —
Aus — — — — — Tage, aus Tagen ein — — — — —
Aus — — — — — ein Leben, das müßig — — — — —

Biers-Käffel.

Die Wörter: Krieger, Mosen, Sperber, Dampfer, Dieret, Wasronin und Matrose sind so in ein Biered von 7x7 Feldern einzusetzen, daß die schräge Linie von links-oben nach rechts unten dem Abschnitt eines Jahres nennt.

Käffelauslösungen

Besucharten-Käffel: Seifenheber.

Schers-Aufgabe: Nichts ist mehr! Denn: Drei Paar Wiener Würfel sind 6, dazu eine Elle sind 17. Einer, der gekündigt bekommen hat, geht ab = 16. — Ein Eipo tritt acht, zwei Eipos = 16.

Nichtige Böhnen fanden ein: Frau Paula Herrmann, Zul. Gimmer, Matilde Basler, Karlsruhe. Nachtrag: Gustl Schellin, Karlsruhe-Ruppurr.

Witz und Humor

Tascher und intelligent. „Wißt du mich belaten?“ fragte er seine Angebetete. „Ich weiß es nicht“, antwortete sie. „Ich habe immer gesagt, der Mann, den ich einmal betrate, muß tascher und intelligent sein.“

„Nun, habe ich dich nicht vom Tode des Ertrinkens gerettet?“ „Ja das wohl, und ich gebe zu, daß das tascher war, aber auf deine Intelligenz habe ich dich noch nicht geprüft.“ „Oh, ich bin es“, entgegnete er, „ich habe nämlich das Boot absichtlich umgeworfen.“

Der Schmied-Lehrfina. Peter war bei einem Sufschmied in die Lehre gekommen. Der Schmied wollte ihn prüfen. „Höre, ich nehme dieses Hufeisen vom Krauer und lege es auf den Amboss, wenn ich mit dem Kopfe nide, dann schlage mit dem Hammer hart darauf.“

Peter beobachtete diese Instruktion. Der Schmied nickte nie. In das mehr mit dem Kopfe.

Ein Mädchen und ein Kuh. „Dies ist doch ein reizendes Boot, nicht wahr, Mary?“ fragte der junge Mann, als er mit der Angebeteten seines Persens ruderte.

„Ganz entzückend“, entgegnete das hübsche Mädchen, das im Boot hinten saß. „Es hat nur einen Nachteil.“

„Wirklich, und der wäre?“

„Ja, siehst du, wenn man versuchen wollte, in diesem Boot ein Mädchen zu küssen, dann besteht die Gefahr, daß das Boot umkippt, und beide, der junge Mann und das Mädchen ins Wasser fielen.“

„Oh, wirklich“, meinte nachdenklich das Mädchen. „Dann schenke ich dir eine Weile ganz still. Plötzlich bemerkte sie sanft: „Ich kann schwimmen!“

Der „parasame“ Schotte. „Ich weiß gar nicht, warum über unser Volk so viele Witze gemacht und verbreitet werden“, bemerkte ein junger Schotte einem Engländer gegenüber, „wir sind nicht geistig, lebhaftig parasam.“

„Sparfamkeit ist keine Schande“, entgegnete der Engländer, mit dem er spazieren ging.

Sie verbarren in Stillstehen, bis sie an einen Zigarrenladen kamen.

„Kommen Sie herein, wir wollen eine Zigarre rauchen“, lud der Engländer ein.

Sie traten ein, als der Engländer aber in die Tasche griff, um die Zigarren zu bezahlen, zog er die Hand leer heraus, indem er ausrief:

„Mein Gott, jetzt habe ich wirklich mein Geld zu Hause vergessen!“

„Nun, es ist ja noch früh am Tage“, sagte da der Schotte, „ich werde mit Ihnen zurückgehen, wenn Sie es holen wollen.“

Ein zweiter Caruso. Ein junger Sänger läßt seine Stimme von einem bekannten Dozentor prüfen und erwartet sein Urteil.

„Sie wären ein guter Stellvertreter von Caruso gewesen“, sagt der Tenor.

„Weiner. Sie wirklich?“

„Gewiß. — Sie hätten für ihn sterben sollen.“

(Aus der Nr. 33 der „Lustigen Witzblätter“ (Verlag Dr. Seltz-Edler A.G., Berlin SW. 68), die zum Preise von 50 Pf. überall zu haben ist.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Die Mußestunde zur Unterhaltung und Belehrung

40. Woche 50. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 11. Oktober 1930

Gassenpuk

Walter Grünhagen.

Es ist so still in allen Straßen, doch über den verstaubten Gassen, in Fieberwölken, thront der volle Silbermond und schaut verträumt bernieder auf Budelhäuschen, die sich ihm verneigen, und in das müde, mondbellete Schweigen ertönen Wiegenlieder.

Und wie ich lausche, tritt verwegen ein Knabe mit zerlumpt entzogen, und im Laternenlicht sprich aus dem Angesicht das Flehn nach einer Gabe. Ein dünnem Anzug, der im Abendwinde die schwachen Glieder einhüllt, ist dem Kinde die letzte, karne Gabe.

Da plötzlich wandeln sich die Gassen, Aus leeren Gassen schaut verlassen mich an die fleische Rot. Im Rhythmus holt der Tod und häßt nach leichter Beute, und graues Geseht starrt von allen Wänden. Ich herse das Gesicht in beiden Händen, das Kind tritt schon zur Seite.

Notizen über Paris

Von Willy Frey.

Die englisch Paris.

Engländer können sich heute die Fahrt über den Kanal erproben, die bei Sturm und Regen ein sehr zweifelhaftes Vergnügen sein soll. Wer das Bedürfnis hat, englisch zu sprechen, der fahre nach Paris. In den Pariser Boulevards wird während der Sommermonate ebensoviel englisch gesprochen wie im Cafe Duitbold in München schifflich. Schon auf der Fahrt ist dem Reisenden mitunter die Gelegenheit geboten, seine englischen Sprachkenntnisse an den Mann, oder richtiger gesagt an die Frau zu bringen. Denn die ansehnlichen Reisenden der Ost-West-Schnellzüge sind meistens Amerikanerinnen, Matronen mit Hornbrillen und Diamantringen und junge und saute Mädchen.

England und Amerika haben Paris erobert, wenigstens den 8. Bezirk. In diesem 8. Bezirk heißen die Hotels: Claridge, Bristol, Madison, Astor, Bedford, Buckingham, Rochester, Californica, wie die Hotels in London oder Liverpool, die Restaurants: Lunch-Room, die Conditoreien: Tea-Room, die Schneider: Taylor. Im 8. Bezirk befindet sich die englische Gesandtschaft, die englische Hochkirche, genannt High-Church, die schottische Kirche, die englisch-lutherische, die englisch reformierte, der Tempel der amerikanischen Methodisten, das Haus der Quäker und der Verkauf der Christen Science zu deutsch: Christliche Wissenschaft, die den Krankheiten mit Gebeten heilbringend hilft, und die somit erlitzte Freundin der Ärzte ist. Uebrigens bekennnt sich ein großer Teil der amerikanischen Gäste zu Christian Science, (vielleicht aus Furcht vor der Coeltrankheit?) und sowohl in der Hall des Claridge als auch in der des Astor liegt der Christian-Science-Monitor auf, eine Zeitung, die das Format der Times und die Seitenzahl des Wiener-Journals hat. Englische Aufschriften gibt es in ganz Paris wohl ebensoviel wie falsche Perlen und Diamanten in der Rue de Rivoli, und wie Antiquitäten im Faubourg St. Germain.

Paris ist ein wahrer Nummernplatz für Londoner Wochenendreisende und amerikanische Vergnügungsbummeler geworden, die abends sich in Tanzpalästen amüsieren oder auch langweilen und am Sonntag in einem der englischen oder amerikanischen Tempel Nickerchenstunden mit dem lieben Gott abschließen. Freunde des Angelfischens müssen also ruhig nach Paris reisen. Sie werden dort allerlei Typen der von ihnen verachteten Rasse vorfinden, garne Mädchen mit laienhaftem Körpern und feinen Gesichtern, die an Eisenbein oder Sèvres-Porzellan gemahnen, museumstüchtige Damen mit Baedekern und Hornbrillen, Goff spielende Geistliche, ewig korrekte Gentlemen, die in jeder Situation ihre Haltung bewahren, Dürerinnen der Tugend, mit hoch-

geschlossenen Kleidern und dünnen Astetenlinien, blonde, naturhafte Burtschen, die sich in allen Sportarten auskennen. Unter den Fremden erfreuen sich in Paris die Angelfischen besonderer Bevorzugung. Wer also auf außerordentliche Respektierung seiner Persönlichkeit Wert legt, der siehe einen Somersone-Anzug an und spreche englisch.

Monmactre und Montparnasse.

In der Vorkriegszeit war der Mont-Marie der Sitz der Boheme und der Untergrund der „Apaches“, die sich dort in einigen lichtlosen Hinterhöfen zwischen halb verfallenen Gemäuern eingekerkelt hatten. Fremde und Einheimische eilten dorthin ins Gebat mit zu Kristide Bruant (nicht Briand) und zu Rodolphe Romane Lofelen. Ging man nicht zu Bruant, so ging man ins „Moulin-Rouge“ zur Miffinauett, in den „Ciel“ und in den „Enfer“. Man genoh — die Vorsichtigen freilich nur am Tage — die Schauerromantik enger und engerer Gassen, man wagte, getrieben von Sensationslust und uneinmüßiger Gier nach Abenteuer, da und dort einen schönen Bild in die Sockelwinkel der aus der menschlichen Gesellschaft Ausgeschlossenen, der Zubälter, der Straßenmädchen.

Der Montmactre, der vor allem in der Nähe der „Sacre-Coeur“ das Gesicht einer Kleinstadt hatte, war das Dorf von Paris. Aber die Luft des Dorfes roch nicht nach dem Lavendel und den Springen ländlicher Gärten, auch nicht nach Viehställen, sondern nach Abimth, Opium, penetrantem Dimenparfum und nach verborrenen gebliebenen Verbrechen.

Zusammen aber hat sich der Montmactre schlingend geformt. Man rih ein und baute neu auf. Gassen, in denen sich einst licht-scheue Gestalten, mit Öhringen und roten Halstüchern verbarren, sind heute Straßen, in denen elegante Mietshäuser stehen, deren Wohnungen nur Leute mit gutem Einkommen beziehen können. Die Apachen, die sich längst den Forderungen der Zeit aneupakt haben, treiben sich jetzt in der Nähe der Bastille herum. Die Boheme hingegen ist auf das linke Seineufer übergesiedelt, auf den Mont-Parnasse, in die Lokale Dome, Rotonde, Coupoles, Sotey.

Nachmittags um vier Uhr erwacht die Terrasse der Rotonde, Mafel, Literaten und Studenten flüchten dorthin. Und während der Haupttreibeit Londons arrivierter Boheme, die dort eine Zwischenstation auf der Fahrt nach Cap d'Antibes macht, diese englischen Bohemiens wüthigen nicht mit den Engländern der Rue de Rivoli verwechselt zu werden. Sie juchen durch Kleidung wie durch ihr Gebahren den Gegensatz zu jenen bürgerlichen Briten des linken Seineufers zu betonen. Einige Engländerinnen des Montparnasse machen aus ihren Gesichtern wahre Gemäße, andere kopieren Nadora Duncan, tragen griechische Haarnoten und Sitrtreifen. Ihre männlichen Gefährten zeigen eine Vorliebe für bunte Krawatten, für Charlie-Charlin-Dosen und Barbäuptigkeit, sofern sie nicht schlüpfzig sind. Die Deutschen leben neben diesen Engländern sehr bürgerlich aus. Sie sind meistens aus Berlin und München und, wenn man die Desterreicher hinzuzählt, aus Wien. Abends kommt ihretwegen ein Zeitungsverkäufer, der ihnen die letzten Nachrichten aus Berlin und Wien zuträgt. Sicher beschränken sich die deutschen Sprachkenntnisse des Zeitungsverkäufers auf die Worte: Beset am mittag von cutée.

Sodas heißt das bedeutendste Nachtlokal des Mont-Parnasse. Dorthin bummeln in späterer Nachstunde die eriolareichen Literaten und bekannten Kunstmaler. Der Schutzpatron des Sotey, der auf den Namen Kollidil hört, stammt aus Frankfurt a. M. In jüngster Zeit hat sich Baron Henri de Rothschild, der so gern ein weltlicher Dichter sein möchte, als Erbauer des Theaters Paganle einen Namen gemacht. Nach Mitternacht treffen sie im Sotey ein, sie die so oft in europäischen und amerikanischen Zeitschriften abgebildet sind, sie, die Sterne am Himmel des Mont-Parnasse, Bouilla, der zum Pariser gewordene Spanner, Maurice Kostand, der parfümierte Romanistreiber, Jean Cocteau, der einmal lasterhafte Verse schrieb und jetzt gläubiger Katholik ist, ferner die Malerin Kiki von Montparnasse mit herzoglicher Oberlippe und rasierten Knaulbrauen, die abenteuernde Lianna und andere. Einer aber ist heute nicht mehr unter ihnen: der Maler Pascin, dieser ewig schlüchtige Hasaber und Freund von Joachim Ringelmann.

Pascin.

Ueber einer Biographie Pascins müßten die Worte stehen: Im Anfang war die Liebe. Pascin liebte die Welt und die Menschen. Er gehörte zu jenen, die immer schenken müssen. Wer hungerte,

der eine zu Pascin. Aber keine Tische hatte, ging zu Pascin. Pascin gab. Pascin wollte immer andere beglücken, vielleicht darum, weil er selbst niemals glücklich war. Seinen Freunden gab er zaudernde Hilfe, auf denen er sich zu betäuben suchte. Er liebte Paris, und weil er es liebte, verließ er es manchmal, um es draußen in der Welt zwischen amerikanischen Wollentrapern oder auf fremden Meeren noch mehr zu lieben. Er hatte ewig Seimweh, dieser umhergetriebene Hasarier. In seinem Seimweh ist er auch gestorben.

Salszburg

Die Gegenden von Salszburg, Keapel und Konstantinovel sehe ich für die schönsten der Welt.

A. von Humboldt.

Das ist wie ein Bilderbuch für große Leute. Sie hat von hundert schönen Städten nur deren schönste Seiten. Man muß da aber immer das Gefühl haben, wieder recht bald abreisen zu müssen, das verleiht alles mit einer leisen Trauer.

Zu allen Gassen schauen die fernen und nahen Hügel und weißen Berge herein wie neugierige Mädchen und liebe, gültige Großmütter. In unendlicher Liebe neigen sich die alten Häuser zueinander. Es duftet nach Wachs, Kerzen, Wäsche. Vom Mittelalterschlößling Musik herüber. In einer dunklen Gasse steht du, da dich plötzlich immer wieder ein rothener Streifen rosa Sonne, mildes Grün und Sehen übertrifft.

Was ist die ganze Luft wie ein zartes, mädchenhaftes Parfum, aber in der Arenberstraße duftet es immer noch Frühling. Die Nacht, die ist süß von Liebe, von der Treue, von Sehnsucht regt — man ist ihr verfallen wie einer Frau. Da beschleicht einem die Wehmut verlungener Tage der Kindheit, der ersten Liebe, der letzten Hoffnungen. Das Herz ist zu Tränen erschütterter.

Draußen in den Feldern hoden die Wälder. Man spricht vom Herbst schon, rote östliche Schiffe segeln am Himmel. Du verläßt mit deinem geliebten Mädchen die Vorstadtgärten und wanderst durch die nahen Dörfer. Schöne Wirtsbauläuben laden euch. Du träumst davon, es auch einmal so aut zu haben wie andere Menschen und erträgst der Zukunft schönste Märchen. Ja, das Leben ist nimmer schwer, wenn man darauf denkt. Gefahren sind keine mehr, lächelst du drüber. . . ach nein, du bist ja einsam.

Die ersten Sterne schillern. Die jungen Wäde weinen und leuchten: O du himmelblauer See. . . Des Mondes roter Rücken läßt glänzt phantastisch. Wie, ach, war mein Herz so überschattet! Und ich trinke ein Glas für die Nacht und die Melancholie. Ein Gaden kinnat. Eine alte Beimgattin fällt leis ins Schloß. Der Krämer hat schon zu. Man muß durch den Hausflur gehen.

Vom Kitzbühelberg herab bläsen zwei Hörner: O du himmlischer Bada, schick uns a Han Ged. . . Mädchen zucken sich. Und früher einmal schrieb Mozart für all die kleinen Mädchen, die verträumt in Cafés und Konditoreien vom Leben schwärmen, die „Saubere Käse“.

Um den Mönchsberg, an der Stättengasse, sind Winkel, wie du sie nur in deinen schönsten Kinderträumen gesehst. In den uralten Kastanienalleen wandeln Verliebte, um die Stadtmauer flühen die späten Herbstfalter, Brunnen plätschern.

Die Dinge sind nicht tot, sie leben mit uns. Diese uralten Gassen, die steinernen Wäppen, Portale, mustijischen Durchhäuser, Schlösser, sie lebten mit uns Menschen, sie nahmen manches von untern dunklen Herzen an.

Und nachts denkt man erschrocken an dunkler Wälder Wäde, an ein lang verstorbenes silbernes Käsef wieder, an ein weiches Albenhotel, an ein entschwindenes Kinderpiel, und daß wir eine Seele haben, die von uns tiefmütterlich verewen ward!

Und du seufst um eines letzten unglücklichen Enttäuschtheins welen Rosenkranz. O, die Meere der Wehmut ertränken das Herz! Ach, als ob wir nicht viel Wege sein müßten, um zum Herzen zu finden. . .

Das kann man nicht sagen. Kann man ein herrliches Banille-Eis, den Duft des Maiolädchens, ein bräutliches Ertröden, eine heimliche Speise, das edle Trauern gefangener Tiere beschreiben? Ich glaube kaum!

Freilich, alte Gassen mit spielenden Hündlein, dunkle gepenstliche Häuser, Klosterhöfe mit schönen Kindern, verträumte kleine Kneipen, die alle auf Dich warten, draus Äthern wie Nachtigallen schlaen, verzauberte Hügel — ja, dies alles gibt es überall, ist wo anders auch oft; aber vielleicht doch nirgends ganz so wie hier.

Nirgends klingen die kleinen Lieder: Wenn die Schwalben heimwärts ziehn. Gute Nacht, du mein herziges Kind — so herrlich, nirgends klingen die alten lodenden Balzer von Strauß, Gungl, Lanner so rührend lieb wie aus diesen Gärten, wo du allein mit deinen paar letzten Hoffnungen verweist.

Aber wie schön dies alles, weißt du erst immer, wenn du wieder fort bist. Wenn man nimmer da ist, weiß man dann stöblid, daß diese Stadt eine Heimat ist, so wie sie uns manchmal aus Kindertrauen, aus alten Ländern, aus schönen sieben Bildern, einer süßen Erinnerung aufsteht.

Ach, wieder fort, wieder draußen in Fremde und Bitternis unter verirrten, betörten Menschen und doch wie tröstlich ist es, zu wissen, auch über der Heimat steht dasselbe Himmel. O große Gnade des Lebens, arm zu sein! Entbehren zu müssen wieder in Sehnen und Enttäuschungen durch große Städte zu irren und dann wieder in diesen uralten Alleen, kleinen Kneipen träumen, am Mönchsberg wandern, in der Ferne die nahen Alben den tiefblauen Himmel. . . Und überm Mozartplatz träst das Gledenspiel: Dort unten in der Mühle. . .

Wieder nichts vom Fenster ein Wasser rauschen hören! Vor Sonnenaufgang liegen ausserordentlich ferne und wehe Landschaften und bilden schimmernd in die alten Gassen herein. . . Erst in zwei Stunden löst man die Laternen. In rosigen Morgenlicht stimmt die Burg auf, und langsam steigt die Sonne hinter dem weißen Gebirge auf.

Morgenbell ist dein Zimmer, und der Menschen Därm macht dich froh.

Durch die Bierdolkasse wanderst du übers Komtalerloster hinaus. Ein ewiges Östern liegt in den Lüften. Das Mut, kleines Herz! In stillen Dörfern vorüber, logetst du aufziehen im hohen Gras. Wenn die Sonne dann in die Fenster der Burg brennt, als ständ' sie im hellsten Feuer, und die Glocken alle so traumhaft schlagen, kommt vielleicht ein dunkles Wänen über dich.

Ja, wo soll man leben? Aber es ist hier zu schön. Es ist hier nur schön, um in den Armen einer geliebten Frau, von treuen Freunden umbeut, so ganz, ganz langsam sterben zu können, die letzten Wäde um diese geliebte und doch so schmerzliche Erde, diesen blautraurigen Himmel mit seinen hoffnungslosen Siernen!

Am Nachmittage bist du in Salzburg. Der stille Park ist da nicht mehr fern. . . Thomas Mann?! — naa, der kommt nicht, den hab' ich noch nie hier gesehn. Wissen S', das ist so: die Allen sind ausgeflogen und die Jungen haben sich verzogen, in die Stadt nei, in die vornehmen Tanzsäle und Kaffees. Seit find's nimmer so wie früher, daß sie im Kaffee Stefanie bei einer Tass' Kaffee vom mittags bis Mitternacht sitzen und dann am End' gar noch die Jech' schuldig bleib'n. Das kommt wohl noch vor, daß einer einmal bei uns berinnen die Trab' Kaffee mit zehn Glas Wasser verbrennt, aber das ist selten. Die meisten sind in der Stadt, mitten im Trudel, beim das drauhen's heit, mein sie hab dem Rhythmus der Zeit anpassen woll'n. . . Woher sie das Geld dazu haben. . . ja mei, sie wer'n halt da auch schuldig bleib'n. Wo der Wirt keine Kreide führt, bleib die Kunst fern. Es ist halt so, hier fühlen sie sich nimmer wohl. Das Befinnliche, wissen S', das Stille um die Kunst ist tot. Das gewisse Flutuum der alten Zeit, das noch immer in diesen Räumen hofet, immer noch mitschwingt in allem, was sich hier bewegt, daß nimmer in unsere Zeit. Dadurch ist das Stefanie leer geworden. . .

Mondblicht funfelt durch die Alleen. Und das Herz seufst auf. Gib Ruh! Alles und doch so dummes Herz!

Und wenn der Mond droben über die Stadt schaukelt, wie eine von einem Mädchen angeblissene Ananas, ob, dann rührt Rhythmus wieder jünlingshaft dein Herz, und es schlägt wieder jung. . . ach, all die bitteren Enttäuschungen der Geliebten, denen man begeißert all dies Herrliche gewiesen, ihr Lachen, Verzart, Glühn, Betrügn, Fliehn — konnten dies kleine Ding nicht sterben machen, dann ist man wieder der dünne Knabe voll Hoffnung.

Dann wünscht man wieder hier in geliebten Träumereien selb zu sein und vertraut wieder den Menschen, dem Leben und den lodenden Fernen.

O, in der herrlichen, alten Gasmirtidast zu liegen zu hoden! Die ganzen Dichter der Dämmerung spielen hinterm Weinglas. Drühen, vom Schloß herüber, plätschert der Brunnen. Der ganze wilde Sommer duftet. . . Ach tropfen die Blätter der Bäume vom Nachmittagsgewitter. Dann die Treppen hinab, doreinwärts dem Abendrot zuzumandern. Drinnen liegt die Burg mit den schönen Hügel, alten Gassen und vielleicht wieder einer Hoffnung für dein armes, müdes, heimatlos irrendes Herz.

Jakob Heringer.

Abend im Kaffee Stefanie in München

Selten noch verliert sich ein Bohemier vom alten Schlag ins Kaffee Stefanie (Größenwahn), dessen Wädezeit sich schon lange zum Herbst neigte, das heute fast vergrübeligt ist. Die Kunst hat sich versoen, der Durchschnitt feiert Triumphe — Schwabing ist tot!

Die wenigen, die noch der Tradition getreu, kommen, fallen darum besonders auf. Sie können der Aufmerksamkeit nicht entgehen; ihr Neuberer verdrät sie.

Da ist ein alter Herr, der immer erst spät erscheint, oft noch nach Mitternacht. Sein Habitt ist verwehrt und vom ewigen Gebrauch so sehr mitgenommen, daß er aus den Nähten duft und sich jeder langsam aber sicher durchlöchert. Seine Schuhe verdienen nicht mehr diesen Namen, sie besitzen nur noch Oberleder und durchgelaufene Brandsohlen, sind zusammengewaschen mit Wasserschäden, die verhindern, daß die Fragmente ädms die Fußung verlieren. Ich glaube nicht, daß der alte Herr ein Hemd trägt. Und der Papierbogen und das Vorband sind schon so altersschwach, daß die Pächer ausgerissen sind. Notdürftig füllt die Binde aufzäumen. Der alte Herr spielt nachts in den Straßen auf seiner Geige, allerdings wie spielt er! Die Gaden fliehen so spärlich, daß er in den meisten Nächten keine Bielde hat. In ein Hof geht er nicht — er liebt seine Freiheit, denn er ist eine Bohemenatur durch und durch, obwohl er. . .

Als junger Mensch war er einmal ein Talent; vorzeitige aute, überhebliche Kritiken haben ihn verdorben. Er schrieb ein einziges Drama, dabei ist er sehn geliebt. Er strebte und rang nicht mehr, schaffte nicht mehr an sich, denn er dünkte schon ein Gott zu sein. Als er selber einsah, daß es damit nicht gehen war, war es zu spät. Sein Talent war eingeschlafen, der Born keiner Man-tasse verfidert. Er konnte nicht mehr aus dem Vollen schöpfen; was er noch schürfte, war unreif.

Er schreibt immer, wenn er nachts ins Stefanie kommt, macht es wie Melker Silie. Schreibt auf Papierleben kleine, kindliche Gedichte. — In der Gasse oder im Stiegenhaus wird er enden, aber so lange er noch schreiben kann. Liebt er seine Freiheit, ob sie ihn auch verungern und verkommen läßt.

Da ist ein anderer, der ins Stefanie kommt, wenn ihn kein Weg über München führt. Er ist ein Bohemier der Eisenbahn, schreibt im Zug, in den Wartesälen und in Kaffeehäusern, wie ichs gerade trifft. Er ist ein Kömner und führt eine gedandte Feder. Dennoch ist er der Schred sämtlicher Redaktionen, denn er führt nicht nur Manuskripte bei sich, sondern auch einen Koffer mit Zigarren, die man nur in der Luft rauchen kann. Kann der Bohemien wegen Manuskriptsperrre, oder aus irgendwelchen anderen Gründen eine Arbeit nicht verkaufen, dann bietet er seine

Manuskripte an mit einer Bedingensart, die seiner gewandten Feder in nichts nachsteht.

Das sind zwei aus den wenigen, die noch das Kaffee besuchen. Ein Mädchen ist noch zu erwähnen. Er: blond und boger, etwas eingebildet, sie: klein und ästlich, knae Stirn, Mälerbände. Jeden Abend sind sie da, manchmal reicht es kaum für einen Kaffee, dann trinken sie aus einer Tasse. Er ist Doktor lit. Wenn er Honorar bekommt, hängt der Himmel voller Geigen, meist ist es aber nur Fleckmuff.

„Ja mei, do Kunst, seit amoa Johrin laßt's nach“, seufste die reizende Behienerin, die mir bereitwillig alles erzählte, was ich wissen wollte. Als sie merkte, daß ich hochbeutlich sprach, gabte sie, gefällig und zuvorkommend, ihre Zunge der meinen an und sprach „preißich“. Ein Zuorkommen, das man nicht genug schätzen kann.

„Zeit amoa Johrin laßt's nach“, wiederholte sie — immer weniger werden es, Prominente kommen überhaupt nicht — der Max Dalbe war einmal in diesem Jahr (ameint ist 1920) da — Roda Roda wohnt nimmer in München und der Greins läßt sich auch nicht mehr sehn. . . Thomas Mann?! — naa, der kommt nicht, den hab' ich noch nie hier gesehn. Wissen S', das ist so: die Allen sind ausgeflogen und die Jungen haben sich verzogen, in die Stadt nei, in die vornehmen Tanzsäle und Kaffees. Seit find's nimmer so wie früher, daß sie im Kaffee Stefanie bei einer Tass' Kaffee vom mittags bis Mitternacht sitzen und dann am End' gar noch die Jech' schuldig bleib'n. Das kommt wohl noch vor, daß einer einmal bei uns berinnen die Trab' Kaffee mit zehn Glas Wasser verbrennt, aber das ist selten. Die meisten sind in der Stadt, mitten im Trudel, beim das drauhen's heit, mein sie hab dem Rhythmus der Zeit anpassen woll'n. . . Woher sie das Geld dazu haben. . . ja mei, sie wer'n halt da auch schuldig bleib'n. Wo der Wirt keine Kreide führt, bleib die Kunst fern. Es ist halt so, hier fühlen sie sich nimmer wohl. Das Befinnliche, wissen S', das Stille um die Kunst ist tot. Das gewisse Flutuum der alten Zeit, das noch immer in diesen Räumen hofet, immer noch mitschwingt in allem, was sich hier bewegt, daß nimmer in unsere Zeit. Dadurch ist das Stefanie leer geworden. . .

„Meinen Sie, daß dies allein daran Schuld ist, daß die Boheme nicht mehr kommt?“ fragte ich in einer Atempause.

„Nüt also! Die Künstler sind ausgesogen aus München — das „Ehonorat“ der Kunst ist zum Gogatha geworden. Erst hat sich die Ueberfülle gerächt, ein Künstler holpert über den andern. Und dann kam die Unmöglichkeit dazu, hier etwas zu verdienen, denn München ist eben geliebten, ist rückwärts geschritten, statt vorwärts. Schauen S', wieviel Künstler gehen seit nach Stuttgart und nach Berlin. Frankfurt nicht ausgenommen. Denn hier, wo man einem künstlerischen Akt, der im Krankenhaus hängt, eine Seldnerpapierbude über den unfittlichen Kulen füllt und alles in Mast und Mann tut, was irgendwas Menschliches streift — wo man Filme und Theaterstücke verbietet und getreu dem Motto: Dem Reinen ist alles rein — alles unrein findet — hier kann eine echte, warmputzende Kunst nicht mehr gedeihen. Und das ist wohl der Hauptgrund, daß sich die Kunst abwendet von der alten Kunststadt, die sieben geliebten ist wie ein Romancier, wenn er sich eingeschüßt hat und nimmer herausfindet aus seinem veralteten Etkl, die kein junges, stirkendes Leben in sich budet — und über ihrem Dornröschenstich den Anstich auf unsere Zeit verpackt hat. Das ist es!“

Leider war damit mein Gespräch mit dem frischen, nachdenklichen Fräulein schon zu Ende. Die Schachspieler des „Münchener Schachklubs“, der die hinteren Räume besetzt hält, fanden sich nacheinander zu ihrem Spiel ein, und das Fräulein hatte keine Zeit mehr.

Freundlich lächelte sie mir zu, als ich gina, und unter der Tür rief sie mir noch nach:

„Kommen S' bald wieder, geln S'!“

Ob ich das tue, weiß ich nicht. Ich kann mich auch woanders anden.

Nach Singapore — Vorläufig

Von Kurt Offenburg.

Zimmer näher Suez.

Die Nacht hindurch und den ganzen Vormittag über schwere Dünuna. Ununterbrochen kommen haßbords die Wellen über. Eine, die Tären dliben unachtlam auf, steigt bis ins Speisezimmer und tief Feuerbords in der Gange vor die unteren Kabinen. Bald, wenn wir erst an Kreta vorüber sind, wird es ruhiger werden.

Seit zwei Tagen erst einmal einzigen Dampfer besagene. Fast die Hälfte der Welttonnage ist aufgeleht (in Genua lagen 150 Schiffe beisammen, außer Dienst; in Hamburg waren es 60 Deutsche; die Engländer in „Penion“ nicht mitgezählt), das macht sich im Verkehr bemerkbar. Wädwirtung der Wirtschaftskrise in allen Ländern.

Immer heißer mahnt die Nähe des Suez-Kanals. Die Nacht schwül und feucht. Schlaflos. Bis vorhin auf Ded: volles Mondlicht über dem Meer, die Sterne phantastisch am wolkenlosen Himmel. Einzelne Sternbilder tanzen herüber, hinüber; in Wirklichkeit sind die Masten des rollenden Schiffes, die über sie hinwegeln.

Dieses Ionische Meer — es ist uns nicht sehr hold. Die schwere Dünung läßt nicht nach, und das Rollen hat in der Nacht

ausgenommen. Ununterbrochen kommen Seen über. Die beiden Zämme, die wir an Bord haben — nach China verkauft — heulen jämmerlich.

Heute müssen unbedingt die Arbeiten ins Keine geschrieben, die Post fertig gemacht werden. Morgen, Port Said, letzte Station für die nächsten 15 Tage. Den Vormittag über rede ich mit ein, es sei nicht auf der Maschine zu schreiben, da beim Rollen des Schiffes sie vom Tisch rutschte. . . Verdrießlich, daß Geschriebene überprüfend, auf Ded. Entschlüsslos, müidend, das Wetter verfluchend.

Nach dem Essen verjuche ich mein Glück. Wider Erwarten — es geht famos. Freudige Entdeckung: die Gummifüße unter der Maschine hatten fest am glatten Tisch. Zwar steht er, vielmehr die ganze Kabine, das Schiff, bald 25 Grad nach back, bald 25 Grad nach steuerbord: aber, Hauptkache, die Maschine steht fest. Daß der Stuhl ein bißchen hin und her rutschte, nicht so schlimm. Man gewöhnt sich auch daran. — Endlich früh halb drei, alles Köstige abetwippt, Adressen geschrieben, die ganz Post fertig. Dies die andere Seite des Keilens.

„Tor des Ostens“

Nur vier Stunden geschlafen. Gegen neun wird Port-Said sichtbar, langgestreckt und weiß.

Gehen auf Reede, weit drauhen im ihmatischen Hafen. Noch sind die Anker nicht unten, ist schon Coals Motorhartasse da, halt die wenigen Bahngüter an Land. (Für teures Geld, aber immer noch billiger und rascher als die Einaborenen). Gleichseitig führt eine kleine Romagnie Händler das Schiff. Neugierig im roten Fez, Fellabs mit schmierigem Turban, Wäde du money wecheln?“ — „Film entwickeln? Zwei Stunden fertig?“ — „Scheine Photos gefällig?“ — „Sigarettens? Billig. No buiffenes!“

Perfekten (aus Cablons), Bijouterie-Schund (aus Forabeim), echt ägyptische Wehwaren (aus Chemnis und Tournai); das sind die Reiser. Die „Kaufleute“, sie lassen mit sich handeln: von zehn Pfund gets allmählich auf drei, und endlich auf eins. Nur muß man selbst Gebud wie der Orientale haben. Heute haben sie kein Glück, verkaufen nichts. Trotz allem Schwagen und Geflüsteren. Die Frauen, die zum ersten Male nach dem Osten fahren und immer die besten Käufer sind, fehlen — leider — an Bord.

Port-Said: Tor des Ostens. Hafenplatz überlister Sorte. Schutthäufen aerbrochener Erbstenen aus allen Ländern des Ostens und Ostidens. Jämmerliche Trostloftigkeit, armelige Improvisation einer nur vom raschen Durchgangsverkehr lebenden Stadt.

Raum den Fuß an Land, überfallen Händlerhöfische den Fremden. Alle „Genüsse“ Neapptens werden angepriesen: von den lächerlichsten Veranignungen fürs Auge über ameffelbaste Attraktionen für den Magen bis zu jenen gefesteten Szenen, die hier um der ökonomischen Lokal wähen, nicht näher beschreiben werden dürfen. Nur dieses: was sich hier aufzut, das ist ebenio wenig echter Orient, wie der Betrieb auf Montmartre echtes Paris ist. In dem lauberdwischenden Kreisbürtum Port-Said's; in der schmarotzerhaften Ausdringlichkeit der Geldwechler an der Straße; oder Lächelndescher, die jeden Fremden mit launiger Gewalt in ihre Höhle ziehen wollen; des Fremdenführers in flatterndem Burnus, der unaufgefordert nebenher latstet und „erklärt“, aber alle Flüche Arabiens und Englands sucht, wenn man zu hart geototen ist, ihm nicht einen einzigen Pfaster zu geben —; in diesem Rhythmus von Gaunerei, Verwerfion und Beuteilchneideri ist die ganze Perkommenheit, die Verichmelzung aller schlechten Eigenschaften von Orient und Okidens.

In der Straße

Fort von der Hauptstraße — halb Bretterboden, halb Leimbäuer — ins Araberviertel. Es ist gerade Markt. Die Frauen im Wäjar — dem schwarzen Schleier, der durch eine Reienkammer gehalten wird und nur die Augen frei läßt — vor ihren Grünzeugständern, Wassermelonen, blaue Trauben, die gelben Manas (das Bie sich schmeckt leicht nach Terpentia), awansio Bananenmörten, Kofosnüsse, grüne, rote Paprikafaloten, Berge von Knoblauch: über allen Früchten schwärmen, flirren Fliegen. Mit kleinen Darwedeln verjuchen die Frauen sich ihrer zu erwehren, mehr aus Gewohnheit als in der ersten Absticht die Tierchen zu verjuchen. Die Vorübergehenden werden angerufen, zum Kauf anmierend. Schreien, feischen, lärmern. Dazwischen Männer, die Beine getrennt wie ein Schneider: Zigaretten rauchend, Kaffee küffelnd, Kinder, nicht sehr prower, das Hinterteil der Sonne ansehend, helen sich im Staub mit irgend-einem Spiel beschäftigt.

Am Strand aber, im härtesten Geenatlas zum Hafen- und Einaborenenviertel, reihen sich die weißen Billen der Europäer und reichen Neapptier. Der ganze Lebensstil sleicht, abgesehen von der verachwendlichen Anzahl des Dienstpersonals, dem eines immitierten Europa. Begegnete man nicht dem Wäjar er verklärt, knalle einem die Sonne nicht so gottisämmerlich auf den Schädel: diese Strandbillen können in Wädelkerle oder Deawille stehen.

Das Badesleben aber, wie ist es verschieden von dem des Abendlandes. Drei Reihen weiß, rot und grün geirichtener Bretterbuden. Tagesheim der Neapptier, darin sie hausen mit Kind und Kege!; lochen, essen, sich ausruhen. Die Melonenverkäufer, gelassen in der Mittansalut, ziehen schreiend, sinend durch den glühenden Sand: verkaufen spärweise die erfrischende Frucht!

Die Frauen (der Himmel segnete sie mit guter Wehbehilichheit) tragen schide Badeskostüme, französische Modelle, Summernoller Geenatlas zur Körperkülle. Und Mütter — vom tiefen Morgen bis zum späten Abend spielt in den heißen Ronaten 66 das Rollen an der Beach ab — nehmen die Kleinen an die Bräde mit jener konfülligen Selbstverständlichkeit, wie sie bei uns schon lange östern angegangen ist.